

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 37 (1959)
Heft: [9]

Artikel: In Krieg und Not : vom Wirken Reinhold Schneiders
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Psalmengesang zu begeistern versucht. Möchte dieser herzliche Appell des Stellvertreters Christi in vielen Herzen der Benediktiner und ihrer Oblaten und Schüler neue Freude und Liebe für dieses seltene und Christus dem Herrn so kostbare Apostolat des Psalmengesanges wecken und entfachen.

P. Hieronymus Haas

In Krieg und Not

Vom Wirken Reinhold Schneiders

Sommer 1939: wie ein grausiges Ungetüm erhob sich der Krieg. Alles stand in Frage. Alles war bedroht. Unvorstellbares Leid, ohnmächtig zusehen zu müssen, wie das eigene Volk wahnwitzig in den Krieg zog. Nur *ein* Ausweg blieb offen: das *Gebet*!

«Dem mit dem Krieg hervorbrechenden Leiden fühlte ich mich in keiner Weise gewachsen . . . Es gab nur *eine* Möglichkeit der Existenz und zugleich der Gegenwirkung: das Gebet. Sobald ich nachts erwachte, ging ich in dieses Dasein über, und ich verharrte darin, bis ich wieder einschlief.»

Dem Krieg, der Staatsallmacht gegenüber ist der einzelne Mensch hilflos ausgeliefert. Aber gerade in dieser Verdemütigung und Entrechtung offenbart sich Gott. Er nimmt sich der Machtlosen an. Durch ihr Opfer, ihr Gebet und ihr leidvolles Leben haben sie Zutritt zu Ihm. Gebet wird zum Leben und Leben zum Gebet.

Allein den Betern

*Allein den Betern kann es noch gelingen,
Das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten
Und diese Welt den richtenden Gewalten
Durch ein geheiligt Leben abzurufen.*

*Denn Täter werden nie den Himmel zwingen:
Was sie vereinen, wird sich wieder spalten,
Was sie erneuern, über Nacht veralten,
Und was sie stiften, Not und Unheil bringen.*

*Jetzt ist die Zeit, da sich das Heil verbirgt,
Und Menschenhochmut auf dem Markte feiert,
Indes im Dom die Beter sich verhüllen.*

*Bis Gott aus unsern Opfern Segen wirkt
Und in den Tiefen, die kein Aug' entschleiert,
Die trocknen Brunnen sich mit Leben füllen.*

Das Wort der Stunde

Dem Dichter ist aber nicht nur die Verborgenheit des Beters, sondern auch eine Sendung aufgetragen, die er keinem andern abtreten kann: «Das Wort des Herrn zu tragen durch das Hassen». Der Auftrag ist gegeben, doch das zündende Wort, das in die neue Zeit eindringen soll, muß erfleht werden: «Laß mich verborgen knien, / Das Wort der Stunde glühend zu erflehn.»

Die *Gedichte* Reinhold Schneiders waren dieses «Wort der Stunde». Die ruhige Zeit der großen Werke war für ihn vorbei. Aber er begann — schon vor dem Krieg — Sonette zu schreiben, «die die Beter anrufen sollten». Bereits 1941 konnte er sie in Deutschland nicht mehr veröffentlichen. Einzig der Alsatia-Verlag im elsässischen Colmar wagte nun die Drucklegung dieser beschwörenden Gedichte und kleinerer Schriften. Zu Hunderttausenden fanden die Heftchen und Büchlein den Weg ins Reich, zunächst zu den Theologen und Priestern, die im Heer mitkämpfen mußten, und von ihnen zu den übrigen Soldaten. «Der Sinn der Zeit mußte entdeckt, vergegenwärtigt werden, das scheinbar völlig Sinnlose, Untragbare, die jedes Maß übersteigenden Opfer sollten erkannt werden in einer verborgenen Beziehung zum Gottesreich», schrieb R. Schneider später dazu.

1954 erschienen diese Gedichte mit andern in einem Band gesammelt («Die Sonette»). Von ihrer Wirkung im Krieg schreibt H. von Koenigswald im Vorwort: «Sie gingen hinein in das Dunkel der Zeit zu wundgestoßenen verzweifelte Herzen, sie wurden immer und immer wieder abgeschrieben . . . Galt doch allein das tröstende Wort, der Zuruf, unter dem Druck der Unfreiheit und Verfolgung, der Beschämung und inneren Not nicht zu zerbrechen, sondern auf den Ewigen zu schauen und ihm Erlösung und Sühne der ungeheuren Schuld anheimzugeben.

Solche Gedichte wanderten in jenen Jahren im geheimen von einem Vertrauten zum andern, waren ein kostbar-tröstlicher, aber auch ein gefährlicher Besitz, sie gingen in Feldpostbriefen hinaus an die Fronten . . ., sie fanden unsäglichen Widerhall in der Not der Kämpfer in Stalingrad, in den Abschiedsbriefen der Todgeweihten tauchen Verszeilen oder ganze Sonette als letztes Vermächtnis auf — unermesslich, unergründlich sind die Wege, die diese Dichtung damals durch die Not der Zeit auf die Schlachtfelder drinnen und draußen fand, in die Bombenkeller und Gefängnisse hinein und zu den einsam Sterbenden auf allen Kampfplätzen Europas.»

Tausende von Briefen kehrten zu Reinhold Schneider zurück. Er konnte sie nicht mehr beantworten. Es bedurfte dessen nicht mehr: «Der Zusammenhang war auch viel zu stark . . ., es war ein unerschöpfliches Fluten und Kommen . . . Ein großes, geheimes Geschehen war im Gange.» Eine Gebetsgemeinschaft bildete sich, eine *Gemeinschaft* des Glaubens und der Hoffnung am Rande des Grabes. «Mich erfüllte eine fast vermessene Zuversicht: ich glaubte, wirklich ein Volk zu sehen auf der Heimkehr zu Gott.»

Die Katastrophe

Im Sommer 1944 sah man auch in Deutschland das Kriegsende herankommen. Vom Westen und Süden Europas drangen die Amerikaner, Engländer und Franzosen vor, vom Osten die Russen. Dann war die Front

plötzlich am Rhein. Freiburg wurde bombardiert. Reinhold Schneider erlebte diese Tage in einem Krankenhaus am Stadtrand. Wegen seiner Schriften angezeigt, suchte ihn die Geheime Staatspolizei. Er entging ihrem Zugriff nur, weil er krank war und ein operativer Eingriff nötig wurde.

Im Mai 1945 waren die Franzosen in Freiburg. Nun begannen die Leiden der Besatzung, die womöglich noch schlimmer waren als jene des Krieges.

Schuld und Sühne

Schon der Krieg und seine Erlaubtheit heute, auch des «gerechten» Krieges, bildeten für Reinhold Schneider ein unlösbares Problem. Auch an der *Schuld* kam er nicht vorbei. Die Ungeheuerlichkeiten waren geschehen — wer trug die Schuld daran? Allein die Volksverführer, die Politiker und Kriegsverbrecher? Auch durch Schweigen und Nichtstun kann man schuldig werden. Neben der Tatsünde steht die Gedankensünde.

Nur das *Gewissen* kann Antwort geben. Und «Gewissen, das ist: Verantwortung vor Christus dem Lebendigen, das Sein und Denken, Leben und Atmen Auge in Auge mit Ihm.» — «Aber auch wer sich nicht von ihm (dem Gewissen) angeklagt fühlen sollte — und wer mag das sein —, steht vor Gott für die Schuld des Volkes, der Menschheit. Denn er atmet allein in diesem Zusammenhang», folgert der Dichter. Es ist keine leichte Frage der Moraltheologie, ob man von einer «Kollektivschuld» sprechen kann oder nicht, und wie weit sie den Einzelnen belastet.

Ein Sonett aus dem Jahre 1945 drückt die Haltung des Dichters gut aus:

Den Pfad der Sühne

*Den Pfad der Sühne such' ich, ungesehn,
Einsam und stumm, von dunkelm Gram umschauert,
Daß Würde nicht die Schande überdauert
Und letzter Adel mußte untergehn.*

*Geliebte Züge seh' ich rasch verwehn,
Den Pfad verschüttet und die Gruft vermauert:
Das Hohe, das mein frierend Herz betrauert,
Wird nimmermehr im Volke auferstehn.*

*Und fremd und fremder fühle ich mich werden.
Die Schuld allein, die niemand sühnen kann,
Hält mich am Menschen noch und zwingt zu sühnen.*

*Wer nennt sich frei, wer nennt sich rein auf Erden?
Doch ist's wie Schimmern und gebrochener Bann,
Wo meiner Toten ewige Kränze grünen.*

Die Schuld ruft der Sühne, der Genugtuung. Echte Reue, ehrliche Umkehr und Buße können der schuldbehafteten Seele den Frieden wieder schenken. — Leider wurde dieser Ruf zur Umkehr nur von Vereinzelteten befolgt. Die meisten überhörten ihn, seine Landsleute wie die übrigen Europäer. Der Weg der Bequemlichkeit ist leichter zu gehen. Reinhold Schneiders Anliegen aber war zutiefst christlich. Im Grunde ist nämlich das ganze Leben des Christen eine Sühne, eine Wiedergutmachung der eigenen Sünden wie der Sünden der Mitmenschen, und dies in Vereinigung mit Christus und Seinem Opfer am Kreuz.

P. Bruno

BUCHBESPRECHUNGEN

Märtyrer in Tibet. Von Robert Loup. Leben und Sterben des Missionärs P. Maurice Tornay, Chorherr vom Großen St. Bernhard. 202 Seiten, 18 Abbildungen, Ganzleinen Fr. 11.—. Paulus-Verlag, Freiburg/Schweiz.

«Ihr werdet . . . die Kraft des Heiligen Geistes empfangen . . . und sollt dann meine Zeugen sein . . . bis an die Grenzen der Erde.» Diese Abschiedsworte, die Jesus vor seiner Himmelfahrt an die Apostel richtete (Apg. 1, 8), erwiesen sich nicht allein an diesen als echte Prophezeiung; sie galten allen Glaubensboten aller Epochen der Kirchengeschichte, sind wirksam auch noch mitten im 20. Jahrhundert und erfüllten sich wunderbar an einem wackern Sohn der Walliser Berge.

«*Helvetiorum fidei ac virtuti . . . Der Treue und Tapferkeit der Schweizer*» ist das berühmte Löwendenkmal in Luzern gewidmet, das die Erinnerung an den Heldentod der Schweizergarde in Paris festhält, die sich am 10. August 1792 für den König von Frankreich opferte. Der Ruhm Pater Tornays aber ist insofern noch größer, als er sein Herzblut nicht bloß im Dienste eines irdischen Herrschers, zum Schutze der weißen Lilien des Bourbonenwappens vergoß, sondern als Herold und Kämpfe Christi, des Königs Himmels und der Erde, als Pionier

des Kreuzesbanners im Lande der Dämonen. So mutet denn seine Lebensbeschreibung an wie ein literarisches «Löwendenkmal», denn staunend erkennt der tief beeindruckte Leser aus dem wahrheitsgetreuen, sachlichen, aus ersten Quellen geschöpften Bericht, mit welchem Löwenmut dieser gute Hirte sich den beutegierigen Wölfen entgegenstellte, die sich daran gemacht hatten, seine Herde zu ängstigen, zu bedrängen und zu zerreißen. —

Hervorragend begabt und tüchtig geschult, gewann der junge Theologe die Ueberzeugung, daß er sich von allem losreißen müsse, was ihn einst verleiten könnte, daheim auf geruhsamem Posten sich gehen zu lassen, auf den ausgetretenen Pfaden gewohnheitsmäßiger Routine vom Streben nach der Heiligkeit abzufallen. Darin liegt der innerste, tiefste Grund für seine Bereitschaft, sich den Oberrn freudig zur Verfügung zu stellen für den Einsatz im Fernen Osten, am Ende der Welt, um dort, am Latsa-Paß, im Grenzland zwischen China und Tibet mit wenigen auserlesenen Mitbrüdern das den Augustiner-Regularkanonikern vom Großen St. Bernhard anvertraute Missionsfeld zu betreuen. Februar 1936 brachte den Abschied von seinen Angehörigen in Orsières, von seiner Klosterfamilie im Chorherrenstift des heimatischen Walliser Bergpasses. Nach einem